

Abi Oliver
George Baxter und das
unerhörte Wunder der Liebe

Abi Oliver

George Baxter
und das unerhörte
Wunder der Liebe

Roman

Deutsch von Sigrun Zühlke

L I M E S

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
»A New Map of Love« bei Macmillan,
einem Imprint von Pan Macmillan, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2017 by Abi Oliver

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, Hannover.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2019 by

Limes in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Susann Rehlein

Umschlaggestaltung: © Favoritbuero, München

Umschlagmotiv: © Shutterstock.com (Olga_C; Eric Isselee)

NG · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8090-2702-7

www.limes-verlag.de

Für M, in Liebe

Februar 1964



Eins

1.

George Baxter hatte natürlich nicht vorgehabt, die Beerdigung fluchtartig zu verlassen. Er hatte nicht geplant, als Erster vom Parkplatz des Krematoriums zu fahren, hatte nicht wie ein Verrückter davonrasen wollen, noch bevor die anderen auch nur den Blumenschmuck ausgiebig bewundert hatten. Und es schien ihm auch alles andere als angebracht, leise vor sich hinzupfeifen, nachdem man seine Frau nach sechsundzwanzig Jahren Ehe zur letzten Ruhe gebettet hatte, zumal dabei Melodien aus einem Musical herauskamen, *South Pacific*, um genau zu sein. Aber er war nicht ganz er selbst. Er schien einem Pfadfinder-Reflex aus der Kindheit erlegen zu sein. »Ein Pfadfinder ist stets munter und vergnügt.« Doch er konnte die Stille im Wagen nicht ertragen – eine Stille, die ab jetzt für immer herrschen würde.

Die Scheibenwischer schlugen den Takt. Dicke Schneeflocken klatschten gegen die Scheibe. Immer wieder blickte er in den Rückspiegel, um zu sehen, ob ihm die Trauergäste wie ein Rudel Wölfe auf den Fersen waren, aber es war nichts von ihnen zu sehen. Wahrscheinlich fuhren sie vorsichtiger.

In seiner grauen Limousine jagte er in halsbrecherischem Tempo durch die Dörfer, bis nach der letzten Hügelkuppe endlich sein eigenes in Sicht kam. Eng an den Fuß des Kalk-

hügels geschmiegt, drängten sich Greenburys kleine Häuser gemütlich rund um einen Kirchturm. Der Schnee ließ die Ansammlung reetgedeckter Lehmhäuser heute wie einen viktorianischen Stich aussehen. Er brauste die Allee zwischen den schneebedenen Ulmen hinunter, bog mit Schwung auf den gekiesten Vorplatz ein und kam stiebend neben dem erbsengrünen Morris-Pickup zum Stehen.

Das Haus, durch eine Lorbeer- und Weißdornhecke von der Straße abgeschirmt, hatte ein cremefarbenes Gesicht mit einem Bart aus wildem Wein und Koteletten aus Kletterrosen, die ihm im Sommer eine wilde Perücke aus goldenen Blüten aufsetzen würden. Im Unterschied zu den Cottages im Dorfkern war es erst ungefähr hundert Jahre alt und hatte ein Ziegel- statt eines Reetdaches. Vorn an der Zufahrt hing von einer ehemaligen Gaslampe ein Schild, das verkündete: CHALK HILL ANTIQUES – GEO. BAXTER ESQ.

George sprang aus dem Wagen, knallte die Wagentür zu und eilte zum Haus. Eine Hand hielt seinen schwarzen Trilby, die andere kramte in seiner plötzlich unergründlich tiefen Hosentasche nach den Haustürschlüsseln.

»Verdammt.« Wie üblich klemmte das Schloss. Drinnen bellte der Hund. Schließlich ging die Tür auf, und er warf einen hektischen Blick hinter sich, um zu sehen, ob die schwarzgekleideten Horden ihn bereits eingeholt hatten. Dem Himmel sei Dank, dass er seinen eigenen Wagen genommen hatte.

»Hallo, alter Junge«, sagte er zum Hund, bevor er nach oben ins Schlafzimmer stürmte, ein großer, dicklicher Mann, der immer zwei Stufen auf einmal nahm. Schlafzimmer: Jacke aus, muss aufgehängt werden, da guter Anzug. Hose runter, auf einen hölzernen Hosenbügel und an die

Kleiderschranttür. Georges Gesicht nahm einen bestürzten Ausdruck an. Wo waren seine Sachen hin? Seine richtigen Sachen? In Hemd und langer Unterhose drehte er mehrere Runden durchs Zimmer und starrte vergebens auf das Bett und die Sitzflächen der Sessel. Von der Lehne eines der Windsor-Stühle baumelte ein Paar verlassener Hosenträger. Er nahm sie in die Hand und betrachtete das ausgeleierte Gummi. Schließlich brach es entrüstet aus ihm heraus: »Winifred! Was in Gottes Namen hast du mit meiner Hose gemacht?«

Der schwache Hall seiner Stimme traf nur auf Schweigen. Winifred Jane. Win ... Er sank auf die Bettkante. Sie würde nicht antworten. Sie würde nie mehr antworten. Die Stille legte sich schwer auf seine Schultern: Vollkommen erschöpft saß er da. Gefühle rumorten in seinem Inneren, Nachbeben lang zurückliegender Momente des Verlassens. Energisch rieb er sich die Oberschenkel.

»Hilft nichts ... das hilft jetzt ganz und gar nichts.«

Er wollte gerade aufstehen, als sein Blick auf das Körbchen auf Wins Nachttisch fiel, in dem sie ihre Frisiersachen aufbewahrte. George beugte sich hinüber, um danach zu greifen, und hörte, wie er dieses Stöhnen von sich gab, das in letzter Zeit jedes Bücken oder Strecken zu begleiten schien. Das Körbchen hatte früher einmal Lavendelseife enthalten, war ein Geschenk gewesen. Win bewahrte darin ihre Haarklemmen und Lockenwickler auf, die sie benutzte, um »sich die Haare einzudrehen«, wie sie es jede Nacht während ihrer Ehe getan hatte, während George sich danach gesehnt hatte, dass sie es nicht tat. Das einzige Mal, dass sie ihr Haar offen gelassen hatte, war gewesen, als sie vor ein paar Jahren im Winter diese schreckliche Grippe gehabt hatte.

»Ich sehe bestimmt schrecklich aus«, hatte sie sich durch den Dunst von Wick VapoRub hindurch entschuldigt. »Sobald es mir besser geht, drehe ich mir die Haare wieder ein.«

Als hätte sie das für ihn tun müssen ... Damals war ihr Haar noch rabenschwarz gewesen. Jeden Tag war es makellos gelegt, die engen Locken mit Haarspray gezähmt und aus der Stirn gewellt wie bei der Queen. Er nahm einen der Lockenwickler in die Hand, drückte ihn zusammen und schauderte. Er fühlte sich kratzig und drahtig an, sah aus wie ein Stück Stacheldrahtzaun. Verrückt, jede Nacht mit so was auf dem Kopf zu schlafen. Als ihr Haar grau wurde, hatte sie angefangen, es zu färben. Sie hatte es nicht zugegeben und immer nur von einer »kleinen Tönung« gesprochen. Am Ende hatte sie auch das nicht mehr hinbekommen – und auch nicht die Lockenwickler. Da war sie ganz natürlich gewesen in einem locker fallenden Nachthemd. Wunderschön in seinen Augen. Sie hatte sich erhoben, um dem Tod entgegenzutreten, das hatte sie wirklich. Sie hatte sich erhoben, die gute alte Win, und war daran gewachsen wie nie zuvor, während sie sich immer weiter von ihm entfernt hatte.

Er stellte das Körbchen zurück auf den Nachttisch und startete im Sitzen zum Fenster hinaus. Ob sie, hätte sie nur lange genug weitergelebt, wieder zueinandergefunden hätten? Er sah sie beide vor sich, wie sie die Arme nacheinander ausstreckten, wie sich erst ihre Fingerspitzen berührten, sie dann spielerisch ihre Handgelenke umschlangen, ihr weißer Unterarm an seinem, bis sie wie Zitronenbäume waren, nahtlos miteinander verflochten ...

Mein Gott, wie lange saß er denn schon hier?

Er sprang auf. Er musste seine ... Dann fiel es ihm ein:

der Wäschekorb. Natürlich! Er hatte seine Hose in die Wäsche getan, wie immer. Irgendwer, jemand, würde sie schon waschen.

Eine ölbefleckte kuhfladengrüne Hose war schnell gefunden und aufs Bett geworfen. Ein blaugestreiftes Hemd, ein dunkelblauer Lieblingspullover, beide Ellbogen durchgewetzt – Win war in letzter Zeit nicht nach Stopfarbeiten zumute gewesen. Die Horden würden bestimmt jeden Augenblick eintreffen, oder? Noch war alles ruhig, im Schnee waren nur seine eigenen Reifenspuren und Fußabdrücke zu sehen. Von hier oben sahen sie klein und einsam aus, das Grundstück ein unbewohnter Archipel in einem menschenleeren Ozean.

Er eilte nach unten, die Fliesen in der Halle waren eisig kalt unter seinen Füßen. In der Küche, auf dem grauen Linoleumboden stehend, bäugte George misstrauisch den Tisch, der einen mit einem weißen Tuch überdeckten Buckel trug. Jeden Augenblick konnten Vera und der Rest der Bande, Wins Freundinnen, jetzt hier auftauchen und durchs Haus wimmeln. Natürlich hatte er am Krematorium mit jeder von ihnen gesprochen, bevor der Drang davonzulaufen ihn so plötzlich überkommen hatte. Und jetzt warteten hier die ersehnten Fleischpasteten auf sie. Einen Moment lang versuchte er sich davon zu überzeugen, dass er das schaffen konnte, dass er hierbleiben und sich ihnen stellen konnte – Rosemary, Pat, Eunice und den anderen, alle ganz erfüllt von Trauer um *die arme Win*. Und natürlich Vera – oh lieber Gott, Vera! Was auch immer sie tat, es sorgte dafür, dass er sich schuldig oder unzureichend fühlte, jedes einzelne Mal. Er konnte das nicht, es überstieg seine Kräfte, allein der Gedanke war unerträglich.

Mit bebenden Nasenflügeln, den Oberkörper weit nach

hinten gelehnt, griff er vorsichtig nach einer Ecke des Tuches, als würde sich darunter etwas Gefährliches verbergen. Er betrachtete die aufgetürmten Schinkensandwiches, die Küchlein mit kandierten Kirschen, die unvermeidlichen Pasteten, alle liebevoll aufgebaut von der treusorgenden Vera, der wunderbaren Vera, die als Reinigungskraft im Geschäft angefangen hatte und jetzt sein gesamtes Leben zu regieren schien.

»Ich kann das nicht«, stellte er fest und ließ den Tuchzipfel los. »Ich kann's einfach nicht.«

Er griff noch einmal nach dem Tuch, hob es an und steckte den Kopf darunter wie ein Fotograf aus längst vergangener Zeit. Nachdem er ein paar der Gaben in eine Leinenserviette gestapelt hatte, drehte er sich um und musste eine schwankende Pirouette vollführen, um nicht über den Hund zu stolpern, dessen Nase sich ihm hoffnungsvoll schnuppernd entgegenreckte.

»Aus dem Weg, Monty, verdammt noch mal ... oh Allmächtiger.« Er sah an sich herunter. Dunkelblauer Pullover, Hemdenzipfel, lange Unterhose. »Meine Hose!«

Wieder nach oben, und nach einer Weile Gewurschtel mit den Knöpfen am Hosenlatz fand er auch ein Paar Socken und polterte wieder nach unten. Wo war seine Pfeife? Nein, keine Zeit.

George riss die Haustür auf und lugte nach draußen. Noch war die Luft rein. Der Morris trug eine Haube aus Schnee auf dem Dach.

»Richtig, Monty ...« Er konnte den Hund nicht hierlassen. Er würde die Teller der Leute plündern und sich an ihren Beinen vergehen. »Rein mit dir.« Nachdem er die Tür des Fahrerhauses aufgemacht hatte, hievte er den Hund auf den Sitz. »Zu viel Kuchen«, erklärte er ihm. »Das ist dein

Problem.« Er sprang hinein und startete den Motor. »Na komm schon, *komm schon* ...« Die Scheibenwischer wischten. Keine Autos in Sicht, keine schwarzen Hüte. Er hatte es geschafft. Vorsichtig fuhr er den Pickup aus der Zufahrt, bog in die Didcot Road ein und stob davon wie ein Einbrecher auf der Flucht.

2.

Auf dem höchsten Punkt des Feldweges, der an der Seite des Greenburton Hill entlangführte, hielt er an. Inzwischen war alles ringsum weiß, außer den frischen Spitzen des Winterweizens, das Feld lag wie ein rechteckiges Stück abgewetzter Cordstoff auf dem welligen Hügelland der Downs. Schneeflocken sammelten sich auf der Windschutzscheibe. Hin und wieder schaltete er die Zündung ein, um die Scheibenwischer zu betätigen.

In der winterlichen Ruhe saß George einfach neben Monty da, kaute bedächtig und blickte in den fallenden Schnee hinaus. Die Aufmerksamkeit des Hundes war zwischen den wirbelnden Flocken und dem dahinschwindenden Roastbeef-Meerrettich-Sandwich in Georges Hand hin- und hergerissen. Das Sandwich gewann.

»Du siehst genauso fröhlich aus, wie ich mich fühle«, sagte George in Montys schwermütiges Gesicht, sich sehr wohl der Tatsache bewusst, dass der Gesichtsausdruck des Hundes eher angeboren war als Ausdruck großer Gefühlstiefe. »Wir sind schon so ein Paar.«

Das Sandwich noch immer in der Hand, betrachtete er sich prüfend im Rückspiegel. Das breite, leicht gerötete Gesicht, das ihm entgegenstarrte, war das eines sechsfünfzig Jahre

und zwei Monate alten Mannes. Große graue Augen, eine große, keilförmige Nase, die ihm in jüngeren Jahren peinlich gewesen war. Jetzt hoffte er eher, dass die Augen tiefgründig wirkten und die Nase repräsentativ. Sein kastanienbraunes Haar sah aus, als sei er vor Kurzem in einen Sturm geraten. Halbherzig strich er mit der freien Hand darüber, ohne viel auszurichten. Der Anblick seines Gesichts schien Georges wachsende Erschütterung nur noch zu bestärken.

»Was zum Teufel hab ich da gemacht, Monty? Wie um Himmels willen sind wir hier gelandet?« Er war von der Beredigung seiner Frau davongelaufen wie ein Bräutigam, der im letzten Augenblick kalte Füße bekam. Hier saß er nun und versteckte sich vor all den Leuten, denen Win etwas bedeutet hatte. Denselben Leuten, die er eigentlich bei sich zu Hause begrüßen und bei denen er sich bedanken sollte; deren Beileidsbekundungen er annehmen sollte. Er war sicher, dass sie ihn jetzt schon unmöglich fanden, all diese vermaledeiten Weiber. Er erkannte es an der Art, wie sie ihn anschauten. Sie dachten sowieso schon, er hätte Win vernachlässigt. Und jetzt hatte er auch noch gekniffen. »Was bin ich nur für ein Mann«, stöhnte er.

Monty, einen Speichelfaden an den Lefzen, folgte mit flehendem Blick dem Sandwich, das in Georges Hand durch die Luft auf und ab fuhr.

»Fang, alter Junge.« George warf die letzte Kruste hoch. Monty schnappte sie sich aus der Luft wie ein Seehund in einer Vorführung. »Oh, und guck nur, was ich hier habe, deine Lieblingsleckerli.« Montys Blick schnappte zu dem Rascheln in seiner Tasche. »Bassetts für den Basset.«

Er suchte ein Würfelchen Lakritz aus der kleinen Schachtel heraus und schnippte es in die Luft. Monty fing es beim ersten Versuch.

»Bitteschön, und komm bloß nicht auf die Idee, mir die aus der Tasche zu klauen.«

George wischte sich die Hände an der Hose ab und griff in die andere Tasche seines Tweed-Jacketts, um den Flachmann herauszuziehen (silber, L.G. Birmingham 1892 – nicht wirklich antik). Er zog den Deckel ab und war überrascht, wie sehr seine Hände zitterten, als er sich einen Schluck des honigfarbenen Getränks einschenkte. Bei dem Geruch blähten sich seine Nasenflügel: Dieser Cognac war eine Lobpreisung auf Kupferkessel und Eichenfässer. Er lehnte sich so weit zurück, wie man sich in dem Sitz zurücklehnen konnte, und starrte in den aufgeschwemmten Himmel.

»Oh lieber Gott, Monty, wie soll ich denen jemals wieder vor die Augen treten?«

Monty hatte dazu nichts anzubieten, außer dem leisen Grunzen, mit dem er sich auf dem Sitz zusammenrollte und sich damit abfand, dass in nächster Zeit wohl keine Ausichten auf noch mehr Lakritzkonfekt bestanden.

George legte eine Hand auf sein klopfendes Herz. »Du solltest dich schämen«, wies er sich selbst zurecht. Er nahm einen zweiten Schluck aus dem silbernen Deckel, um dann direkt aus der Flasche weiterzutrinken. Der Alkohol glitt angenehm brennend bis in seinen Magen. Seine Muskeln entspannten sich. Nach und nach legte sich die Aufregung. Er wurde nachdenklich. Das Mindeste, was er tun konnte, dachte er, während er sich benebelt aufrichtete, war, einen privaten Toast auf seine Frau auszubringen.

»Armer kleiner Teufel«, murmelte er, während er noch einmal in den Deckel einschenkte. »Wir hatten keine Ahnung, stimmt's?« Nach einer kurzen Denkpause setzte er hinzu: »Ich war ein schrecklich schlechter Ehemann.« Er schüttelte den Kopf. »Du warst ein guter Kumpel, meine

Liebe, warst du wirklich. Du hättest was sehr viel Besseres verdient gehabt.« Nach einer etwas längeren Pause hielt er den Deckel in die Luft: »Na gut, ich nehme an, wir haben unser Bestes gegeben. Auf dich, Win, altes Mädchen.«

Als er den Inhalt hinunterschluckte, sah er in dem Zwielicht vor sich auf dem Feldweg eine Bewegung. Ein Mann in einem braunen Mantel kam langsam den Hügel herauf, einen dicken Schal um den Hals. Sein Blick war nach unten gerichtet, er unterhielt sich mit einem Kind, das er an seiner Hand hielt, während sie zusammen durch den Schnee stapften. Beide hatten blau-weiß gestreifte Pudelmützen auf, als hätte ihnen jemand die zueinander passend gestrickt, und trugen Gummistiefel. Die des Jungen – irgendwie sah das Kind in seinem blauen Anorak aus wie ein Junge – waren rot.

Es war so still, dass er die ruhige Stimme des Mannes und die helleren Antworten des Jungen hören konnte. Er hatte große Augen, mit denen er vertrauensvoll alles um sich herum aufzunehmen schien. Seine Offenheit war das Erste, was George an dem Kind auffiel. Schmerzlich wurde ihm bewusst, dass er vor fünfzig Jahren dieser Junge hätte gewesen sein können: rundes Gesicht, rote Wangen, stämmig. Er war immer groß für sein Alter gewesen, die Leute hatten ihn meist für älter gehalten, als er war, und mehr Mut und Stärke von ihm erwartet, als er besessen hatte.

Als er sie hörte, sprang Monty vom Sitz auf und begann zu bellen. Vater und Sohn blieben überrascht stehen, dann lächelten sie. Der Junge sagte etwas, und sein Vater hob ihn hoch und trug ihn zur Beifahrerseite des Pick-ups, damit er hineinsehen konnte. Monty drehte durch, knurrte mit hochgezogenen Lefzen und gefletschten Zähnen wie ein

sagenumwobenes Untier, tobte auf dem Sitz herum und bespritzte die Scheibe mit Sabber. George erhaschte einen Blick auf das erschrockene Gesicht des Jungen.

»Hallo.« George winkte in der Hoffnung, dass es freundlich aussah. In Wirklichkeit ist er ganz lieb, wollte er ihnen sagen. Das Auto ist sein Revier. Der Vater, blass und ernst, nickte knapp und wich zurück, um seinen Sohn abzusetzen.

»Ruhig, Monty, sonst trifft dich noch der Schlag.« Ein plötzlicher Schmerz erfüllte George, ihn überkam das Gefühl, dass er und sein Hund die Unschuld des Nachmittags für den Mann und seinen Jungen verdorben hatten.

Im Spiegel sah er die beiden langsam den Weg zurück ins Dorf gehen, zwei Gestalten nebeneinander. Er selbst und sein Vater, ein unsicherer Lehrer. Er selbst und das Gespenst des Sohnes, den sie nie bekommen hatten, er und Win. Das geisterhafte Bild einer Vergangenheit, die hätte ganz anders sein können.

Er steckte den Becher wieder auf die Flasche, fühlte sich warm und angenehm benommen und dennoch verzweifelt. Der Alkohol, der Mann und sein Sohn hatten ihn verletzlich gemacht. Er schaute über den schneebedeckten Hang. Je länger er hier saß, desto mehr wurden die Wege und die vertrauten Landmarken durch den Schnee verwandelt, so dass ihm dieser Ort, der so nah an zu Hause lag, immer fremder erschien. Ihm war, als habe sich auch sein Leben in den letzten Monaten verwandelt. Es war ein begrenztes Leben gewesen, in dem er Zuflucht gefunden hatte und in dem er sich oft dumpf und eingezwängt gefühlt hatte. Aber zumindest war das Leben mit Win vertraut und sicher gewesen. Jetzt war die liebe Win fort. Win, die ihm nach und nach immer mehr entglitten war, so dass sie ihn bereits

einige Zeit verlassen hatte, bevor der Tod sie holte. Und er hatte den Halt verloren, war allein.

Die Erkenntnis traf ihn wie ein Hammerschlag: Hier saß er, George Oswald Baxter, ein alter Mann mit seinem lächerlichen Hund. Er hatte keinen einzigen Blutsverwandten auf der Welt. Allein, ohne Kompass in diesem Schneesturm, alle Orientierungspunkte verschwunden. Allein und ...

Nein, das war nicht gut. Seltsame Gefühle bahnten sich ihren Weg. Gefühle, die in keiner Weise angebracht schienen. Freudige Erregung zum Beispiel, so heftig, dass er das Lenkrad umklammern musste. Sein Herz begann zu schlagen wie eine Trommel, während beschämende Aufregung ihm den Atem raubte. Es war schrecklich. Er wurde verrückt, erst wegrennen und jetzt das ... Er fasste das Lenkrad fester. Um Himmels willen, Mann ... Aber ja, ja ... es war nicht zu leugnen. Schiere Lebenskraft durchfuhr ihn. Er war nicht derjenige, der gestorben war. Er hatte noch Leben in sich. Und wie es ihn danach düstete – er wollte alles, und zwar ganz! Verlangen füllte ihn an, bis er nichts als Verlangen war. Es zerrte ihn an den Ohren und riss an seinen Knöcheln. Ein brachialer Hunger packte und erfüllte ihn: ein gieriger, blindwütiger Heißhunger auf das Leben.

Möglichkeiten wirbelten ihm durch den Kopf. Spaziergänge Hand in Hand über mit Butterblumen getupfte Wiesen. Teller voller reifer Trauben, Karaffen mit Wein und Abende, an denen man nackt im Fluss schwamm ... Malerische Landschaften; ohne Sattel über weite Prärien reiten ... Nein, vielleicht doch nicht ... Seine Fantasie geriet vorübergehend ins Stocken. Er fand Pferde zutiefst furchterregend. Aber doch, leben bedeutete, eine weitere Welt zu sehen. Und zwar eine Welt, in der er das Bett mit einer hübschen

Frau teilen könnte, einer Frau, die übersprudeln und ihn zum Lachen bringen und – ohne eine Spur von Bosheit – über ihn lachen würde.

Er fühlte sich so verloren, sein ganzes Sehnen krachte so ungebremst auf den Schmerz und die Reue in seinem Herzen, dass er sich unter der Wucht des Aufpralls krümmte, bis sein Kopf aufs Lenkrad stieß. Sein Körper bebte. Zum ersten Mal seit einem Morgen im Sommer 1944, auf einem Hügel in Italien, weinte er. Er hielt die Augen geschlossen, als die Schluchzer in ihm aufwallten und ihn überwältigten; Tränen tropften auf seine Hände. Irgendwann merkte er, dass etwas Feuchtes, Behaartes und schwach nach Lakritz Riechendes gegen sein Ohr stupste.

»Ist schon gut«, sagte er. Immer noch schluchzend, setzte er sich auf und entzog sich Montys besorgter Schnauze. »Du mach mal Sitz, braver Junge.« Den Arm um den Hund gelegt, getröstet durch Montys streng riechende Körperwärme, blickte er in den dunkler werdenden Nachmittag hinaus. »Wir sollten einfach den Hügel runterfahren und nie wieder zurückkommen. Bist du dabei, Monty? Nur du und ich?«

Der Hund glotzte ihn leer an. George wischte sich übers Gesicht und schnäuzte sich die Nase, während die eiskalte Realität ihm erneut bewusst wurde. Was zur Hölle dachte er sich nur? Er hatte gerade erst von seiner Frau Abschied genommen. Es brachte nichts, etwas zu überstürzen. Er musste sich erst wieder zurechtfinden – und in der Zwischenzeit hatte er ein Geschäft zu führen und einen Hund, der dringend eine Dose Futter brauchte.

Er startete den Motor und ließ ihn eine Weile vor sich hintuckern, bevor er die Handbremse löste.

3.

Er musste sich dem Haus stellen. Sogar jetzt noch war ihm unbegreiflich, dass Win nicht mehr zurückkommen würde. Wenn er hineinging und sie in ihrer Schürze am Herd stehen sähe, würde sich das nicht seltsam anfühlen. Ihre Krankheit und ihr Tod würden wie ein Traum verblassen. Das Leben würde weitergehen.

Nachdem er die Haustür hinter sich zugezogen hatte, blieb er einen Augenblick in der kleinen Eingangshalle stehen, lauschte, nur für alle Fälle. Montys Krallen klickten über die Fliesen, dann blieb er stehen. Er drehte sich mit einem unglücklichen Blick zu ihm um, als wollte er sagen: »Nun komm schon.«

George spürte, wie die dunkle Stille auf ihm lastete. Während er durchs Haus ging, ertappte er sich dabei, wie er alle Lichtschalter drückte. Der vordere Teil war dem Geschäft gewidmet. Sein Büro lag gleich rechts neben dem Eingang. Er ging nicht hinein, sondern trat in den Ausstellungsraum zur Linken und drückte den Schalter. Das Licht gab ihm den großen Raum zurück, das Glänzen von poliertem Nuss- und Rosenholz, der süße Duft der Möbelpolitur, *Anti-quax polish*. Er ließ das Licht an und ging nach hinten.

Ihre Wohnräume lagen nach hinten heraus, das Wohnzimmer als privateste Zuflucht am anderen Ende. Gelegentlich kam es vor, dass Kunden in die Küche gestreunt kamen, am Ende der Halle rechts. Aber bis ins Wohnzimmer kamen sie nie. Es war schon bemerkenswert, wie sehr sich Leute berechtigt fühlten, herumzulaufen und sich überall im Haus umzusehen. Er war so weit gegangen, am Fuß der Treppe ein Schild mit der Aufschrift PRIVAT aufzustellen,

nachdem Win einmal im oberen Stockwerk einen Mann angetroffen hatte, der aus dem Badezimmer kam. An den Wochenenden, wenn es voll war, hängten sie sogar ein Ab-sperrseil vor die Treppe.

Als er das Licht in der Küche einschaltete, überraschte ihn der Anblick, der sich ihm bot. Der Berg aus Schlemmereien war verschwunden, und an seiner Stelle stand ein weißer Teller, der mit einem ebensolchen abgedeckt war. Daneben eine Platte, auf der ein ganzer, riesiger Kuchen stand. Unter der Platte klemmte eine Karte, auf der in ordentlicher, schwungvoller Handschrift stand:

*Lieber Mr. Baxter,
hier ist ein bisschen was für Sie zum Abendessen. Stecken Sie es einfach für etwa 25 Min. in den Ofen, nicht zu heiß, sagen wir, bei 150 Grad. Niemand hat den Kuchen angerührt, also dachte ich, Sie würden sich vielleicht darüber freuen. Ich komme morgen wieder.*

Vera

PS: Wir alle verstehen.

George lugte unter den oberen Teller. Darunter lag eine großzügige Portion Leber mit Zwiebeln, Kartoffelbrei und Möhrengemüse. Erst jetzt, als er das Essen sah, merkte er, wie ausgehungert er war. Er legte den Teller wieder auf, stellte alles in den Backofen und schaltete ihn ein. Dann betrachtete er misstrauisch den welligen Rand des Kuchens. Ein bisschen rosafarbener Saft, der verräterisch daraus hervorgesickert war, bestätigte seine schlimmsten Befürchtungen.

»Rhabarber, lieber Gott, im Februar.«

Vera war ganz groß im Aufbewahren und Einkochen.

Pflaumen, Stachelbeeren, Rhabarber, Äpfel und Birnen mussten zu jeder Jahreszeit zur Verfügung stehen, nur das Schnappen eines Einweckgummis entfernt. Win hatte Rhabarber geliebt. Und war wohl nie dazu gekommen, Vera mitzuteilen, dass George eine heftige Abneigung dagegen hatte. Monty, der unter keinen Umständen als wählerisch bezeichnet werden konnte, würde in Unmengen von Resten schwelgen.

»Was für eine Verschwendung, George«, würde Win tadeln, während Monty ein weiteres Stück herunterschlang. »Und der Himmel weiß, was passiert, wenn er zu viel Rhabarber frisst.«

»Nun, an mich wär's genauso verschwendet, das kann ich dir sagen«, würde er antworten. »Der Hund freut sich wenigstens über das verdammte Zeug. Außerdem frisst er sowieso bloß den Teig.«

»Sie meint es doch nur gut«, würde Win behaupten.

Während dieses so häufig geführte Gespräch sich in seinem Kopf wiederholte, ließ sich George auf einen der Küchenstühle fallen. Montys Halsband klapperte gegen seine Schüssel, während er nach den letzten Happen Futter schnappte. George starrte auf seine Hände hinunter, die vor dem blassblauen Resopal des Tisches wie riesige Ungetüme aussahen. Frauen. Warum sorgten sie immer dafür, dass er sich hilflos fühlte? Mit Frauen fühlte er sich wie ein Korke, der von einer mächtigen Meereswelle mitgerissen wurde. Und dennoch, wie trostlos und unvorstellbar war ein Leben ohne eine Frau. Erneut trübten Tränen seine Sicht.

Nachdem er gegessen hatte, wusch er Teller und Besteck ab und stellte die Sachen in das Abtropfgestell. Aus Sorge,

das hell erleuchtete Haus könnte Besucher ermutigen vorbeizukommen, machte er schnell die Runde, um überall das Licht auszuschalten. Im Wohnzimmer sank er in seinen durchgesehenen grünen Sessel. Monty machte es sich neben ihm gemütlich. Zwei weitere Hunde, aus abgestoßenem Staffordshire-Steingut, blickten George aus ihren Nischen auf jeder Seite des Kamins heraus melancholisch an.

Die Stille des Hauses bedrückte ihn. Würde es ab jetzt immer so sein, jeden Abend? Er zündete sich seine Pfeife an, gefüllt mit St. Bruno, und fühlte sich vorübergehend getröstet durch dieses wohlriechende Ritual. Seine Stimmung schwankte mal in diese, mal in jene Richtung. Eine Weile war er vollkommen verzweifelt, wenn er in die Leere seines Gefühlslebens blickte. Win war eine wundervolle Frau gewesen, alle sagten das. Doch ihre Ehe war zu einem kipeligen Balanceakt aus Gewohnheit und Vermeidung geworden. Es hatte kaum einen Tag in den letzten zwanzig Jahren gegeben, an dem er nicht gedacht hatte: Und das soll nun alles sein? An dem er nicht auf andere Paare geschaut hatte – glückliche, lachende, körperlich einander nahe Paare, so schien es zumindest – und sich innerlich vor Sehnsucht gewunden hatte. Und dieses Sehnen, die Verzweiflung jener Tage, als Win so krank war, dass sie nicht mehr sie selbst war, hatte zu Maggie geführt, zu ... Oh Gott. Dem Himmel sei Dank, dass Win niemals davon erfahren hatte.

Aber das war damals gewesen. Jetzt wusste er kaum noch, wer er war, in welcher Richtung er den in keiner Karte eingezeichneten Weg in die Trauer beschreiten sollte. Er konnte keinen klaren Gedanken zu überhaupt nichts fassen.

Er streckte die Hand über die Sessellehne, fand Montys warmes Ohr und begann es zu kraulen.

4.

Es war spät, als das Telefon klingelte. George war im Sessel eingenickt, die Jacke über sich gebreitet, und wurde unsanft aus dem Schlaf gerissen, gereizt, ausgekühlt und verwirrt. Er warf die Jacke ab, stand auf und ging ohne nachzudenken zum Telefon in der Halle. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, es einfach läuten zu lassen.

Als er abnahm, hörte das nervige Klingeln auf. Stille in der Leitung. Dann hörte er, wie jemand scharf die Luft ein-sog.

»George?«

Sie war es. Maggie.

»Mhm?«, entrang sich ihm ein erstickter Laut.

»Tut mir leid, dass es so spät ist.« Sie sprach sehr leise. »Ich musste warten, bis John und Rick zu Bett gegangen sind. Ich ... ich wollte nicht zur Beerdigung kommen ... Nicht, wo ... na ja, du weißt schon.«

Der Weg zum Farmhaus stand ihm vor Augen, er konnte sich selbst darauf sehen, sah, wie Maggie Wylde's Arme sich für ihn ausbreiteten. Ein Schmerz fuhr ihm durch die Brust.

»Ich wollte nur hören, ob es dir gut geht, mein Schatz. Der Tag muss so furchtbar für dich gewesen sein ...«

»Ja.« Er räusperte sich, versuchte, seiner Stimme einen entschiedenen Ton zu verleihen. »Ganz gut, danke dir.« Es gab einen Unterschied, unüberwindlich wie eine Mauer, zwischen dem, wie es im Bett war, und außerhalb des Bettes. Er konnte jetzt nicht mit ihr sprechen.

»Ich könnte kurz runterkommen ...« Aber sie klang zweifelnd.

»Nein! Tu das nicht.« Und milder fügte er hinzu: »Es ist schon spät. Und du musst das wirklich nicht.«

»Nein. Wohl nicht.« Er hörte sie seufzen. »In Ordnung, Georgie – Hauptsache, es geht dir einigermaßen.«

Das Schweigen dauerte so lange an, dass er schon beinahe aufgelegt hätte. Dann brach es verzweifelt aus ihr heraus: »George? Ich will mit dir zusammen sein ... richtig ...« Sie klang, als weinte sie. »Oh Gott, tut mir leid – das wollte ich nicht.«

Für eine Sekunde hüpfte sein Herz voller Hoffnung. Eine Frau im Haus! Die liebenswerte Maggie. Sie würde einfach nur die Straße herunterziehen müssen. Er musste gar nicht allein sein. Doch schon mit dem nächsten Gedanken brach das drohende Unheil über ihn herein. John Wylde, ihre drei erwachsenen Kinder: Scheidung, Schande, Schicksalsschläge.

»Nein, Maggie«, sagte er traurig, aber mit einer Festigkeit, die ihn selbst überraschte, ja sogar beeindruckte. »Du weißt, dass das nicht richtig wäre.«

Ein erstickter Laut drang durch die Leitung. Schließlich sagte sie: »Ich weiß. Wirklich. Aber ...«

»Maggie – nicht. Bitte. Ich lege jetzt auf. Auf Wiederhören, meine Liebe.«

»Wiederhören«, brachte sie nur heraus.

Er legte auf. Zum ersten Mal bemerkte er die Kälte, die von den Fliesen durch seine Socken kroch.

»Das darf nicht mehr vorkommen«, wies er sich selbst streng an. »Nie wieder.«

»Komm, Monty.« Im Wohnzimmer setzte der Hund sich hin und schaute ihn schuldbewusst an. Um die Lefzen herum war er ein bisschen schwarz, und in der Mitte des Zimmers, neben Georges Jacke, lagen die zerfetzten Überreste einer gelb-weißen Schachtel auf dem Fußboden.

»Du böser Junge ...« Monty duckte sich theatralisch und blickte von unten zu ihm auf, so dass das Weiße in seinen Augen zu sehen war. »Du hast alle aufgefressen!« Er hatte nicht genug Energie, um dem Hund ernsthaft böse zu sein. Seine Gedanken waren noch mit Maggie beschäftigt. Er sammelte die zerfetzten Reste der Lakritzschachtel ein. »Na komm, du lasterhafte Kreatur – raus mit dir.«

Zwei

1.

Beim Aufwachen am nächsten Morgen spürte er als Erstes, wie die Decke schwer auf seiner Traurigkeit und Verlorenheit lastete. Außerdem lag er irgendwie unbequem auf dem linken Arm. Als er sich auf den Rücken drehte und die Augen aufschlug, durchströmte ihn einen Moment lang freudige Aufregung. Es fühlte sich an, als müsste alles anders sein. Der schneebedeckte Hang, wo er so von Lust erfüllt gewesen war – seine Offenbarung.

Alle folgenden Momente bestätigten, dass sich nichts geändert hatte. Zumindest nicht so, dass reife Pfirsiche und Nacktbaden in den Bereich des Möglichen gerückt wären. Ebenso wenig wie die Aussicht, dass sich liebenswürdige und verfügbare Frauen vor seiner Tür drängelten. Öde Tage voller Trauer und Verlorenheit – das war es, was vor ihm lag.

Doch, etwas hatte sich verändert. Zum einen war das Zimmer von einem gespenstischen, beinahe irrealen Licht erfüllt, der Schnee vor dem Fenster sorgte dafür. Und das schuldbewusste Gefühl von Freiheit war auch noch da. Er reckte sich, seine Zehen stießen gegen das Holz des Bettes. So musste man sich fühlen, wenn man nach einem Schiffbruch an Land gespült wurde: schlapp, zu Tode erschöpft, aber erfüllt von einer wilden Hoffnung.

Er trat zur Hintertür hinaus in den glitzernden Morgen. Gefrorene Spinnweben hingen an der Wäscheleine. Monty tobte wie ein Welpen durch den verschneiten Garten. Die Augen gegen das Gleißeln zusammengekniffen, beobachtete George, wie der stattliche braun-weiße Körper hin und her walzte, mit fliegenden Ohren und ekstatischem Gebell.

»Du dummer alter Narr«, murmelte George. »Du tust dir noch weh. Na komm – wir müssen aufmachen.«

Es war tröstlich, den Alltag wieder aufzunehmen. Er ging ums Haus herum, aus dem privaten Blumengarten hinaus. Win hatte nicht gewollt, dass man ihre Unterwäsche auf der Leine hängen sah, weshalb er von hölzernen Spalieren umgeben war, die dicht mit Geißblatt und Kletterrosen überwachsen waren. Dahinter, neben der Scheune, waren sein Gemüsebeet und ein kleiner Sitzplatz mit einem rostigen Eisentisch und Stühlen, wo die Männer ihre Sandwiches aßen, wenn es warm genug war.

Im Hof schubste er die Schneehüte von den steinernen Hunden neben dem Scheunentor und drehte den Schlüssel herum. Drinnen sog er den muffigen Holzgeruch des Gebäudes ein. Rechter Hand, hinter einer Abtrennung, befand sich die Werkstatt, deren Fenster auf den Gemüsegarten hinausgingen. Der Rest der Scheune war Ausstellungsraum für alles, was im Haus keinen Platz fand.

George ließ den Blick über die Möbelstücke schweifen. Beide Ausstellungsräume waren mit blutrotem Teppichboden ausgelegt. Der Ausstellungsraum im Haus war mehr eingerichtet wie ein richtiges Zimmer, in der Scheune hingegen waren viele kleine Tableaus zu sehen. Er stellte die Stücke gern wie auf einer Bühne zusammen, die die Schauspieler nur kurz auf eine Tasse Tee verlassen hatten. Zu seiner Linken stand eine kleine Gruppe Stühle – ein Windsor

aus Eibe, zwei französische Rokokostühle mit rosa-creme-weißer Polsterung und ein Farthingale-Stuhl mit steiler Lehne – um einen Sheraton-Tisch aus Mahagoni, als warteten sie nur darauf, dass sich jemand bei einem gesellschaftlichen Anlass darauf setzte. Der Farthingale hatte dreißig Jahre in irgendjemandes Schuppen gestanden, das Holz war strohtrocken gewesen. Die Jungs hatten wunderbare Arbeit geleistet. Der Stuhl strahlte förmlich. Ein Stück weiter stand ein Esstisch mit einem silbernen Kandelaber, drum herum zusammenpassende Trafalgar-Stühle. Der Kandelaber schien George nicht ganz in der Tischmitte zu stehen, und er ging hin, um ihn zurechtzurücken.

Antiquitäten waren für ihn nicht einfach nur Möbel. Und auch keine toten Museumsstücke. Sie waren von Händen geformt worden, unter Anstrengung, in bestimmten Stimmungen und mit Empfindungen. Er kannte das aus eigener Erfahrung, aus den Jahren, die er an der Werkbank verbracht hatte, um die Fertigkeiten für die Restaurierung zu erwerben. Und je besser man die Stücke arrangierte, desto mehr Leben verkörperten sie. Selbst hier in der Scheune stellte er die Möbel nicht einfach nur irgendwie hin, wie es manche Händler taten. Zum Beispiel dieser Banause Lewis Barker drüben bei Twyford mit seinem Lagerhaus – alles reingestopft und verstaubt wie nichts Gutes. Lewis hatte ein gutes Auge, so viel sei ihm zugestanden, aber sein Laden war so ziemlich das Trostloseste, was George sich denken konnte. Dieser grobklotzige Narr hätte genauso gut gebrauchte Rasenmäher verkaufen können.

Im Ausstellungsraum im Haus zeigte er die helleren Hölzer: Walnuss, Rosenholz, Zitronenholz. Der Raum war ein wahrer Augenschmaus, wenn die Morgensonne über die warme Maserung der Hölzer strich, den Glanz des Porzels-

lans auffing und das Glühen rubinroten Glases, das er auf den Möbelstücken präsentierte. Manchmal schnappten die Besucher nach Luft bei dem Anblick. Die waren die beste Sorte Kunden: Leute, die die Seele der Möbelstücke erkennen wollten.

Im Moment lag die Werkstatt still da. Zwei der drei Männer, die hier arbeiteten, hatte er von Arthur Bagnold geerbt, als er das Geschäft nach dem Krieg von ihm übernommen hatte. Damals ging es ziemlich drunter und drüber. Arthur war alt geworden und hatte zum Schluss seine Gedanken nicht immer ganz beieinander gehabt. Als George das Grundstück kaufte, damit Win und er sich hier niederlassen konnten, hatte er fast noch einmal ganz von vorne anfangen müssen, hatte das Haus und die Nebengebäude wieder instandgesetzt und das Geschäft auf Vordermann gebracht.

Wie George auch, waren die beiden älteren Männer im Krieg gewesen. Clarence, der zwei Jahre älter als George war, war bei den Royal Berkshires gewesen, und Alan, Veras Mann, beim RAF Coastal Command. Beide hatten ihr Arbeitsleben bei Arthur Bagnold begonnen. Arthur hatte Clarence ausgebildet, der seinerseits Alan angeleitet hatte. Vor sechs Monaten hatte George noch einen jungen Mann angestellt, da inzwischen mehr zu tun war. Kevin, der siebzehnjährige Lehrling, hatte ein Gesicht wie eine welke Kartoffel und war von Natur aus etwas begriffsstutzig (wahrscheinlich ein Drüsenproblem). Aber er bekundete immer wieder, ganz begierig aufs Lernen zu sein: »Ich bin ja so gespannt, Mr. Baxter. *Gespannt* wie ein Flitzebogen. Im Ernst, das bin ich.« Und solcher Lerneifer, dachte George, musste gefördert werden.

Als er selbst damals noch beim alten Arkwright in die Lehre gegangen war, in seiner Heimatstadt in Suffolk, hatte

niemand große Hoffnungen in ihn gesetzt. Sein Vater hatte ihn zu Arkwright gesteckt, als alle, einschließlich George selbst, an seiner Schullaufbahn verzweifeln. Er war ein großer, grobschlächtiger Junge, zu dem die Forstwirtschaft vom Körperbau her besser gepasst hätte als die akribische Feinarbeit bei der Restauration von Antiquitäten. Der alte Arkwright hatte ihn von Kopf bis Fuß gemustert und dann entschieden, ihm eine Chance zu geben. Georges fleischige Pranken erwiesen sich als überaus geschickt, und er entwickelte ein Gefühl für die Maserung des Holzes und ein Auge für geschwungene Formen und rechte Winkel.

»Na, mein Junge«, erklärte ihm Arkwright in breitem Suffolk nach sechs Monaten, »schätze, du bist froh, dass du deinen Teich gefunden hast.« Und froh war er in der Tat gewesen.

Kevin hatte ebenfalls, entgegen des äußeren Anscheins, ein Händchen fürs Holz und war darüber hinaus willig. Auch er schien seinen Teich zu finden. Von Zeit zu Zeit verzogen sich seine stumpfen Gesichtszüge zu einem Lächeln verblüffter Genugtuung.

George kehrte auf den verschneiten Hof zurück. »Komm, Monty!« An der Vordertreppe klopfte er sich den Schnee von den Schuhen. »Frühstück – bevor die Truppen eintreffen.«

2.

Seit Win zu krank war, um aufzustehen, hatte er sich angewöhnt, allein zu frühstücken. Es verlieh ihm ein Gefühl von Männlichkeit, wie damals in der Army. Den silbernen Toastständer, auf den Win stets bestanden hatte, benutzte

er nicht mehr. Heute war er außergewöhnlich hungrig. Er briet sich drei Eier, dazu vier dicke Scheiben Speck, und warf noch eine Handvoll Pilze in die Pfanne. Nachdem er das alles mit einem anständigen Stapel Toast verschlungen und dazu einen Becher Tee getrunken hatte, fühlte er sich allmählich bereit, ihnen allen entgegenzutreten.

»Immer in Bewegung bleiben, das ist die Lösung«, sagte er zu Monty. »Immer auf Zack sein.«

Der Hund gab einen langen, schläfrigen Seufzer von sich.

»Falls du anderer Meinung wärst, würdest du's sagen, oder?«, brummte George, als er über ihn hinwegstieg. Über Monty musste man immer hinwegsteigen, weil er immer direkt im Weg lag.

George stellte den Teller ins Waschbecken, während er in Gedanken schon bei der Arbeit war. Win hatte bei der Buchhaltung geholfen, war ans Telefon gegangen und wenn er unterwegs war, hatte sie auch Kunden bedient. Während Win krank war, war Vera eingesprungen und hatte ausgeholfen, wo sie konnte. Jetzt gab es kein Deuteln mehr: Er würde jemanden einstellen müssen – zumindest für die Buchhaltung. In seinem fragilen Gemütszustand erschien ihm das wie eine schier unüberwindbare Aufgabe.

Während er anfang, darüber nachzudenken, ob er nicht gleich abwaschen sollte, hörte er es rufen: »Huhuu? Hallo? Mr. Baxter?«

»Ich bin hinten, Vera!«

»Alles klärchen.« Es war zu hören, wie sie mit etwas mehr Aufhebens als nötig ihren Mantel auszog. Vera und Alan wohnten nur ein paar Minuten Fußweg entfernt. Das Haus, das gegenüber eines der Pubs lag, war ein neuer Bungalow, der, wie Alan nach längerer, sorgfältiger Überlegung angeordnet hatte, »Der Bungalow« genannt werden sollte.

Der Rhabarberkuchen stand noch unberührt auf dem Tisch. George schnappte ihn sich und stellte ihn ganz hinten in den Kühlschrank, gerade noch rechtzeitig, bevor Veras rundes Gesicht in der Küchentür erschien. Eine große Welle blassblonden Haars zierte ihre Stirn, und ähnlich ausladende Wellen bildeten einen wippenden Rahmen an den Seiten ihres Gesichts. Vera machte auf jeden Fall irgendetwas mit Lockenwicklern. Doch was immer es war, es musste anders sein als das, was Win damit getan hatte. Vera hatte aufrichtige blaue Augen und quadratische, weit auseinanderstehende Zähne, die ihr ein freundliches Aussehen verliehen, sobald sie die Lippen öffnete. Ihr wohlgeformter Körper konnte sehr schnell sehr viel Aktivität entwickeln – besonders an der Kuchenbackfront. Sie erinnerte George vage an ein blitzsauberes Grubenpony.

»Hallo, Mr. Baxter«, begrüßte sie ihn mit ihrer üblichen Berkshire-Begeisterung, wenn auch leicht gedämpft durch das Bewusstsein, es mit einem Hinterbliebenen zu tun zu haben. »Wie geht es Ihnen? (Nein, Monty, nicht auf meinen Rock sabbern, sitz, guter Junge).«

»Oh ...« George rammte die Hände in die Hosentaschen. Heute trug er einen Anzug, den aus braun-grünem Tweed, von dem Win immer gesagt hatte, er sähe darin aus wie ein Buchmacher. »Ganz gut, danke, Vera.«

Während er sprach, fragte er sich, ob das nicht ein bisschen barsch klang. Maggie sagte, er sei ein mürrischer alter Brummbär, aber nur von außen betrachtet.

»Wirklich?« Vera trat dicht an ihn heran, immer noch den Korb in der Armbeuge, den sie jeden Tag mitbrachte, mit Scheuerpulver darin, gefalteten Servietten und anderen rätselhaften Gegenständen. Voll mütterlicher Fürsorge schaute sie ihm ins Gesicht. Auf ihren Lippen war irgend-

etwas unnatürlich Rosafarbenes. Er war an Wins roten Lippenstift gewöhnt, der ganz offensichtlich nach Lippenstift aussah und zu ihrem dunklen Typ passte. Aber das rosa Zeug ließ Lippen noch mehr nach Lippen aussehen, allerdings mit irgendeiner Art heftiger Entzündung. Er nahm den vertrauten chemischen Geruch von Haarspray wahr.

»Sie *Armer*«, fuhr Vera fort. »Oh, es tat mir ja so leid für Sie gestern. Dass Sie ... Nun, dass Sie einfach nicht ...«

»Ah. Ja.« George sah zu Boden, fand ein paar Münzen in der Hosentasche, mit denen er seine Finger beschäftigen konnte. »Ja. Sorry. Ich konnte wirklich nicht ... Weißt du ...«

»Oh, bitte entschuldigen Sie sich nicht, Mr. Baxter, wir verstehen das alle.« Vera stellte ihren Korb auf dem Tisch ab und zog die pinkfarbenen Gummihandschuhe heraus, die sie bei beinahe allen Tätigkeiten verwendete. »Tun wir wirklich.«

Einer der Handschuhe war auf links gezogen, die Innenseite beunruhigend fleischfarben.

»Ach je«, seufzte Vera, während sie den linken Handschuh überstreifte, der richtig herum war. »Arme Mrs. Baxter und Sie *Armer*. Sie war so eine liebenswerte Dame.«

»Das war sie.« Es stimmte, er wusste das.

»Sie müssen sich einfach *grauenhaft* fühlen. Ich meine, wenn Alan irgendetwas zustoßen würde ...«

»Ja«, stimmte George zu. Er schüttelte den Kopf, als seien ihm die Worte ausgegangen, überwiegend, weil dem tatsächlich so war. »Aber danke für das Essen gestern Abend. Und den leckeren Kuchen.«

»Ach, gern geschehen. Das war doch nur eine Kleinigkeit.« Sie steckte den Mund in die Öffnung des anderen Handschuhs und blies hinein. Für einen Moment blähte sich vor ihrem Gesicht eine rosafarbene Gummihand auf.

»Wenn ich noch irgendetwas für Sie tun kann, sagen Sie mir Bescheid.« Mit beiden Handschuhen an den Händen begann sie, Wasser ins Waschbecken einlaufen zu lassen, und gab einen Schuss Spülmittel hinein. »Ich fang mal besser an.«

»Ja ... anfangen. Gute Idee.« George löste die Hände aus den Taschen.

»Niemand wird es Ihnen vorwerfen, wenn Sie heute nicht aufmachen«, sagte Vera über die Schulter hinweg.

Bis zu diesem Augenblick war ihm gar nicht in den Sinn gekommen, dass ihm jemand das vorwerfen könnte. Himmel, war das etwa ein weiterer Beleg für seine Dickfelligkeit?

»Ich dachte, ich mach lieber auf«, antwortete er unsicher. »Bringt ja nichts ... na ja ... Trübsal zu blasen.«

Vera drehte sich mit einem Lächeln zu ihm um. »Nein, natürlich nicht. Sie sind wirklich sehr tapfer, Mr. Baxter. Wirklich. Die anderen haben gestern auch alle gesagt, wie tapfer Sie sind.«

»Ah?« George bezweifelte das sehr stark.

»Sie haben alle gesagt, dass sie vorbeischaun werden, um zu gucken, wie es Ihnen geht.«

Wer? Wann? Gütiger Gott! »Wie nett. Richtig ... gut, ich muss dann mal los. Clarence kommt bestimmt gleich.«

Als George die Hand zur Tür ausstreckte, hielt er noch einmal kurz inne. »Ich werde wohl eine Annonce aufgeben müssen, um jemanden zu suchen, der sich um die Buchhaltung und das Telefon kümmert.«

Veras Körper schien sich zu versteifen. Langsam drehte sie sich um, stand neben dem Waschbecken, eine Hand noch im Waschwasser.

»Die Sache ist die, Mr. Baxter. Ich weiß, ich habe immer

nur hier und da ausgeholfen, aber ... Ich würde wirklich gern weitermachen«, sagte sie, und ihre Wangen röteten sich.

George war verblüfft. Vera war die Putzfrau, und er war noch nie auf die Idee gekommen, darüber hinaus zu denken. Allerdings musste er zugeben, dass sie seine Erwartungen bei Weitem übertroffen hatte. Er hatte gehofft, dass sie ein bisschen Staub wischte, freundlich zu den Kunden war und ans Telefon ging. Aber sie hatte sich als wirklich geschickt im Umgang mit den Kunden erwiesen und auch die Buchhaltung übernommen, nachdem Win ihr alles Nötige gezeigt hatte.

»Wenn ...«, setzte sie zögernd hinzu. »Nun, wenn es Ihnen nichts ausmacht. Sicher, ich bin wahrscheinlich nicht das, was Sie sich vorgestellt hatten.«

Überrascht erkannte George, dass da jemand vor ihm stand, der sich nach etwas sehnte.

»Wäre das nicht zu viel, Vera?« Er ging zu ihr zurück. »Was wird aus den anderen Sachen, die du so zu tun hast – kochen, saubermachen?« Sie hatte angefangen, auch für ihn zu kochen oder ihm etwas zu essen herüberzubringen.

»Oh, das kann ich schon noch machen, das ist doch nicht viel.« Es hörte sich abfällig an, sie klang beinahe verärgert und wandte den Blick ab, sah zum Fenster hinaus. Einen beängstigenden Moment lang dachte George, sie würde in Tränen ausbrechen. Doch dann schaute sie ihn wieder an, mit ernstem Gesicht. »Ich ... ich weiß nur nicht so viel über das Geschäft. Manchmal komme ich mir wie ein richtiger Trottel vor, wenn Kunden hereinkommen – besonders bei solchen wie dieser Lady ... wie heißt sie noch ...«

»Byngh.«

»Mit h«, sagten sie beide und lachten.

»Oh, von der lass dich mal nicht beeindrucken, die alte Schnepfe«, sagte George. »Versetzt alle in Angst und Schrecken in ihrem Daimler. Eine echte Landplage ist die.«

Vera musste kichern. »Die ist schon so eine Marke. Aber die Sache ist die, ich würde gern etwas lernen, Mr. Baxter. Ich hab nie groß was gemacht und war nie besonders gut in der Schule. Und hier ist alles so alt und so wunderschön. Ich arbeite furchtbar gern hier. Ich denke, ich könnte alles lernen, wenn Sie es mir beibringen ... und falls es Ihnen nichts ausmacht.«

An diese Lösung hatte er bisher noch überhaupt nicht gedacht, während Wins letzten Monaten hatten sie alle einfach irgendwie weitergewurschtelt. Erleichterung erfüllte ihn, wenn er darüber nachdachte, und er war gerührt, dass ihr das Geschäft so viel bedeutete. Eine schreckliche Sekunde lang ertappte er sich dabei, wie er sich wünschte, Vera wäre nicht mit Alan verheiratet oder mit irgendwem sonst, so dass sie einfach ... Aber nein. Und *nein* – Vera hatte schon zwei Söhne. Sie war ein paar Jahre jünger als Maggie, aber wahrscheinlich durchaus noch in der Lage zu so etwas.

»Jeder fängt irgendwann mal an«, sagte er. Vera, immer noch mit roten Wangen, lauschte seinen Worten, als hinge ihr ganzes künftiges Glück von ihm ab. »Ich wüsste nicht, warum nicht. Wir können es ja mal versuchen.«

»Oh, *danke*, Mr. Baxter!« Sie legte die Hände unterm Kinn aneinander, als wollte sie ein Gebet sprechen, Spülmittel-Blasen rannen an ihrem rechten Unterarm entlang.

»Ich habe zu danken.« George drehte sich um, hielt noch einmal inne. War das der richtige Moment, um sie zu fragen, ob vielleicht andere Kuchen als ausgerechnet Rhabarber im Bereich des Möglichen lagen? Doch der Mut verließ

ihn. Sie hatten schon genug Fortschritte gemacht für einen Morgen.

»Mr. Baxter?« Ihre Stimme klang jetzt dunkel.

»Hmh?«

»Falls Sie irgendwelche Hilfe möchten, mit ... Also mit Mrs. Baxters Sachen?«

Sachen? Natürlich. Daran hatte er überhaupt noch nicht gedacht. Es musste ausgeräumt werden. Es musste etwas organisiert werden. Wo sollte man da nur anfangen?

»Danke, Vera. Das würde mir sehr helfen. Nur vielleicht nicht gleich sofort ...«

»Nein«, sagte sie sanft. »Natürlich nicht.«

3.

Clarence stieg am Tor von seinem Fahrrad, wie er es immer tat. Er trug wie immer einen schwarzen Mackintosh-Mantel, eng gegürtet, und eine schlammfarbene Tweed-Mütze. Sein einziges Zugeständnis an die winterlichen Wetterverhältnisse bestand in einem handgestrickten Schal in Schwefelgelb – die Wolle stammte von einem aufgeribbelten früheren Kleidungsstück unbekannter Herkunft –, der ordentlich um seinen Hals geschlungen war.

Abgesehen von den Kriegsjahren war Clarence seit Anbeginn der Zeiten die sechs Meilen aus Wallingford mit dem Rad hier herübergefahren. Möglicherweise sogar schon länger.

»Morgen, Clarence«, grüßte George ihn von der Treppe an der Haustür aus, wobei sein Atem weiße Wölkchen bildete. Monty bellte wie üblich. Wie üblich ignorierte Clarence ihn. »Also hast du's hergeschafft?«



Abi Oliver

George Baxter und das unerhörte Wunder der Liebe

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 448 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-8090-2702-7

Limes

Erscheinungstermin: Mai 2019

Für einen Neuanfang ist es nie zu spät ...

George Baxter hat es sich in seinem Leben eigentlich recht gemütlich gemacht. Als Antiquitätenhändler in dem kleinen englischen Ort, in dem fast jeder jeden kennt, mit seinem Basset Monty an seiner Seite und seiner Frau Win, mit der er seit 26 Jahren verheiratet ist. Doch dann stirbt Win, und George weiß nicht mehr weiter. Er schaut Monty tief in die Augen und macht sich auf, sein Leben neu zu ordnen. Schließlich kann es das ja wohl nicht gewesen sein, oder? Hat man nicht grundsätzlich eine zweite Chance verdient? Also macht sich George auf die Suche nach dem zweiten Frühling und findet dabei so einiges: eine vermeintlich große Liebe, ein Geheimnis aus seiner Vergangenheit, das sich endlich lüftet, und letztlich etwas, was er sich niemals hätte träumen lassen ...



[Der Titel im Katalog](#)